Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 5-6

Rubrik: Aus der Presse

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Aus dem Zürcher Oberland wird die Redensart — offenbar unzufriedener Jasser — erwähnt: Wänn ich Altstette ha, ist Schliere Trumpf.) Eine besondere Bewandtnis hat es mit Schlirpete. Es stammt natürlich von schlirpe, das wie schlarpe, schlirgge und schlargge zunächst schmieren, sudeln, dann aber auch ein schwerfälliges, schleppendes Gehen bedeutet und schließlich als verächtlicher Ausdruck für Gehen überhaupt dient; eine Schlirpete wäre also zunächst ein „G'läuf" und damit ein geselliger Anlaß. So nannte man, ursprünglich wohl nur spöttisch oder scherzhaft, später in allem Ernste, in Zürich den „Besuch bei einer Sechswöchnerin, bei der nach ihren Wochen alle ihre Freundinnen zu einem Schmause zusammenkommen". (Diese Verwendung des Wortes dürfte männlichen Ursprungs sein!) Verschiedene Sittenmandate, z. B. von 1763, verboten das Fest, aber aus einem Haushaltungsbuche wissen wir doch, daß der Frau N. Magd am 20. Hornung 1764 für die Schlirpeten 10 Batzen Trinkgeld erhalten — im nächsten Jahre wurde das Verbot erneuert. Schlirpen hat dann geradezu die Bedeutung erhalten: einen Säugling, etwa auch seine Mutter beschenken. Fast sicherer als die Mandate gegen das Schlirpen scheinen die ungesetzlichen Regeln für diese Sitte gewesen zu sein: Auf die Schlirbeten schickt Götti und Gotte jeder Partey 1 Torten oder 1 Blaten Confekt oder Tabakrollen, Großmütter aber etwa Küchli oder so Etwas. Großeltern schlirpen 5 Fl., und wenn ihnen zu Ehren das Kind ihren Namen trägt, dafür gewöhnlich 1 silbern Löffel. Geschwister, Oncle und Tante und gute Freünd geben am Wert von 1 N(eu)Taler bis 1 Dukaten (um 1790).

Aus der Presse.

„Eine höfliche Bitte" richtete dieses Frühjahr im „Vaterland" (Luzerner Zeitung) ein Einsender an die Zeitungsschreiber. Er bat sie um ein gutes, reines Deutsch. Leider hat sich das Fremdwort, nach dem der wackere Schütze so trefflich die Witzpfeile schoß, bitter gerächt. Der Einsender versprach nämlich zum Schlusse jedem Leser einen schönen, neuen „Fünfliber", der in seinem Aufsatz außer den in Anführungszeichen gesetzten Ausdrücken ein Fremdwort finde. O weh! Der gute Herr glaubte „absolut" sicher zu sein und übersah eben dieses verflixte „absolut". Er verstand es zwar, sich ziemlich heil aus der bösen Falle zu ziehen. Wir sehen aber wieder die große Macht des Fremdwortes.

Diese „Höfliche Bitte" entfachte einen fröhlichen Federkrieg für und gegen das Fremdwort. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß die eingefleischten Fremdwort-Sünder sich nie bessern, aber die Behandlung dieser Frage in der Oeffentlichkeit veredelt sicher da und dort manch verwildertes Reis. Wir dürfen uns freuen, daß solche Ziele in einer weitverbreiteten Tageszeitung besprochen werden. Es wurde in diesem „Kriege" auch des „Deutschschweizerischen Sprachvereins" ehrend gedacht.

Auf unsern Verein ist in letzter Zeit ferner auch anerkennend hingewiesen worden in Nr. 17 der „Schweizer Schule" (Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen). Solche Tatsachen mögen uns Aufmunterung sein, mutig weiterzukämpfen für Reinerhaltung unserer schönen Muttersprache. W.

Briefkasten.

Dr. F. F., K. Der Aufsatz über einen „Völkerbund nach großfranzösischer Idee" in den „Monatsheften" ist uns ebenfalls aufgefallen durch seinen schrecklichen Stil. Und zwar ist er schlecht nicht etwa aus Nachlässigkeit, im Gegenteil: weil er „extra gut" sein will. Man stutzt schon beim ersten Satz: „. . . in diesen gleichen Jahren gelangte ein als männliche Persönlichkeit trefflichster Nordfranzose, dem auch der Freimut vor Königsthronen unwillkürlich ist, zu dem ausgesprochenen Ueberzeugungssatz . . ." Und dann, wie gequält klingt das „Aber nicht diese, in gewisser Weise auch föderale Einführung in den Staat, als annäherndes Analogon des Parlamentes oder der Magna Charta der Engländer, erfüllt ihn mit der Freudigkeit eines miterlebten neuen Werdens. . ." In diesem trefflichsten Nordfranzosen herrsche die „Vermeinung", daß man durch gut gedachte Gesetze usw. alles machen „kann", (statt „könne"), er sei „in der Verläßigkeit unablenkbar". An jenem Tage, da wir gelesen: „Wie Louis Napoleon das «L'Empire c'est la paix» ansagte, unmittelbar an der Schwelle seiner Wiederaufrichtung des Prestige durch militärische Aktionen und Intervention von der Krim bis Mexiko, wie die Konstituante 1790 gehobenen Gefühls den Respekt vor der Selbständigkeit der Völker verkündete, und alsbald die Republik dieser Revolution mit dem nicht minder gehobenen Gefühl des freiheitbringenden Edelmuts sich an die Filialisierung der nächsterreichbaren Völker machte, so führt auch schon dieselbe Unbefangenheit elastischer Gutgläubigkeit unsern Dubois zu seinem humanitätsfreudigen La paix c'est l'Empire universelle" — an jenem Tage lasen wir nicht mehr weiter, und nie wieder!

A. H., A. Wie Sie sehen, hat ein anderes Mitglied uns gleich einen kleinen Bericht gesandt über den Fremdwörterstreit im Luzerner „Vaterland"; doch danken wir Ihnen auch so für Ihre reichhaltigen Sendungen von Zeitungsausschnitten; es wäre sehr zu wünschen, derartige Dinge würden uns noch mehr zugeschickt; drum danke ich Ihnen auch hier im Briefkasten und nicht auf einer Postkarte, nämlich in der Hoffnung, es lesen es dann auch andere Mitglieder und tuen desgleichen.

Allerlei.

Ein **Musikkritiker,** also ein Mensch, der Ohren haben sollte, schreibt (laut lesen!): „Herrn N's. köstliches, hier mit der verständnisvollst behandelten Orgel aufs harmonischste verschmelzendes Spiel ist uns im schönsten Sinne bekannt." Hoffentlich war die Musik schöner als diese Sprache.

Ein **Theaterkritiker,** allerdings nicht von Beruf (nur von Berufung!), schreibt: „Theatralisches. Das vom „Sängerbund" gestern zum ersten Male aufgeführte Theaterstück „Am Allerseelentag" im Saale zur „Post" erfreute sich eines guten Besuches. Es war mir Gelegenheit geboten, das Stück zum siebenten Mal mitansehen zu können. Ich darf mit Ruhe sagen, die Veranstalter haben sich alle Mühe gegeben, in jeder Hinsicht ihr Bestmöglichstes zu leisten. Der Unterschied sei vorenthalten, Dramatiker sind keine Berufsschauspieler. Es muß viel Opfer an Zeit und Schlaf gekostet haben, bis das geklappt hat. Es legt gewiß ein gutes Zeugnis an den Tag von der Schönheit und Zugkraft des Genannten, wenn ich verrate, daß der Dramatische Verein „An der Sihl" das Stück schon über fünfzig Mal aufgeführt hat. Wünsche den Sängerbündlern für die weitern Aufführungen eine dankbare Zuhörerschaft."

Hier war hoffentlich das Theater schöner als die Sprache der Kritik.

Ein **Geschäft,** auf dessen Ladentisch ich meine Mappe liegen gelassen hatte, sandte mir sie zu mit den Worten: „Wurde zur Zeit liegen geblieben". Hier war die Gesinnung löblicher als die Sprache.

Werners Eier-Nudeln sind, wie auf einem Papiersack zu lesen steht, „die nahrhaftesten, geschmackhaftesten und garantiert nicht sauer-reagierende Teigwaren, sie werden ins siedende Salzwasser gelegt, darin 5 Minuten gekocht und alsdann 8 Minuten zugedeckt vom Feuer gestellt, um sie nachher gutentwässert mit Butter usw. fertig zu stellen. Wie mehr Wasser man nimmt, so schöner sie werden."

Wie schlechter das Deutsch, so besser hoffentlich die Nudeln!